

## **Zwei in einer Wirklichkeit. Zu Birgit Vanderbeke's „Alberta empfängt einen Liebhaber“**

Die Erzählung „Alberta empfängt einen Liebhaber“ ist eine Geschichte über die Liebe und welche Probleme diese mit sich bringt, wenn die Kommunikation zwischen den scheinbar unterschiedlichen Wahrnehmungswelten von Mann und Frau nicht stimmt. Eine marode und triviale Thematik, die jedoch mit Vanderbeke's stilistischer Gewandtheit wirkt, als hätte sie diese neu erfunden. In ihrem lockeren und zugleich virtuosen Erzählmodus entwickelt Vanderbeke eine Sprache, in der das Öffentliche mit dem Privaten und das Allgemeine mit dem Besonderen diffundiert. Die Vanderbeke'schen Erzählfiguren wenden Schlagwörter ihrer Zeit auf ihre individuelle Existenz an. Der Beziehungsfrieden wird für den Vietnamkrieg geschlossen und geküsst wird immer gegen den Krieg der Amerikaner in Südostasien. Die individuellen Probleme und Sichtweisen der Figuren sind absolut, sie bewegen sich jenseits eines „wenn und aber“ oder „sowohl als auch“, verstärkt wird diese Wirkung durch Vanderbeke's parataktischen Stil, der antithetische Konjunktionen vermeidet. Die Sätze werden nebeneinander gestellt als gäbe es nur diese und jene Wirklichkeit, aber kein Dazwischen. So wird aus einer Jugendliebe eine Liebe vom Anfang bis zum Jüngsten Tag, Elefantenkrawatte und Zahnputzgurgeln werden existenzbedrohlich für die Liebesbeziehung, und die Frauenwelt unterscheidet sich von der Männerwelt dadurch, dass in der einen Wahrnehmungswelt ein Milchmond drin sein kann und in der anderen keiner. Dennoch ist es ein Erzählduktus, der die wahren Probleme nie konkret benennt, sondern sie elliptisch umkreist, also von Andeutungen lebt. Die Geschichte in „Alberta empfängt einen Liebhaber“ ist dreigeteilt und erzählt zugleich zwei Geschichten: Zum einen ist sie die breite Reflexion einer gescheiterten Lebensliebe zwischen der Titelheldin Alberta und dem Astrophysiker Nadan. Zum anderen erzählt sie subtil die Geschichte einer entfremdeten Ehebeziehung. Diese Geschichte hat im zweiten Kapitel mit den Worten: „Es ist schon einige Jahre her seit ich die Erzählung »Eine Mizzebill« schrieb“ (Birgit Vanderbeke: Alberta empfängt einen Liebhaber, S. 51), ihren Auftakt. Mit diesem Satz kündigt sich eine neue Erzählstimme an: Die Stimme der verheirateten Schriftstellerin, die dem Leser Eindrücke aus ihrer Alltags- und Ehwelt vermittelt. Damit enthüllt sich nunmehr der metadiegetische Charakter der vorangegangenen Liebesgeschichte.<sup>1</sup> Die Ich-Erzählerin der Ehegeschichte outet sich als Produzentin der danebengegangenen Liebesgeschichte. In der chronologisch ersten Geschichte, der Metadiegeese, werden Themen entwickelt, die auch für die zweite Geschichte, die Diegeese, zentral sind. Thematische Bezüge zwischen den Diegesen und eine Anzahl von Motiven, die sich auf beiden Ebenen finden lassen, sorgen für reichlich Konfusion. Alberta als auch die Schriftstellerin übersetzen einen Vallot-Text. Alberta mißlingt der Backversuch einer Bavaroise, eben solcher Süßspeise, die die Schriftstellerin zuvor mit ihrem Mann in einem Restaurant gegessen hat. Alberta und auch die Schriftstellerin leben im Rhône-Tal Frankreichs, Alberta in Lyon und die Schriftstellerin in T. bei Lyon. Die Schriftstellerin formuliert selbst, dass „[...]ein wenig von dem Mai, dem Flieder und sogar vom Rotwein meines Schwiegervaters in die [Alberta-] Geschichte hineingeraten [...]“ (52) war. Der eindimensionalen Wahrnehmung der Figuren wird ein geschicktes Spiel mit narrativen Metalepsen, welche die Grenzen zwischen den beiden Diegesen verschleiern, entgegengesetzt. Dieser Kunstgriff verweist nicht nur auf den fiktionalen Charakter der

Geschichte, sondern spielt mit der Illusion von Wirklichkeit. Die Darstellung von Wirklichkeit liegt im Auge des Betrachters und ist damit per se mehrdimensional. Nadans Referat über das Doppelleben, eine Allusion auf die Dimensionalität von Wirklichkeit, wird im zweiten Kapitel von der Schriftstellerin wieder aufgegriffen und weiterentwickelt: „Stell dir vor, du nimmst zwei Steine und wirfst sie ins Wasser. Wo sie reinfallen, bilden sich kleine Kreise. Um die Mitte herum. [...] Und dann größere und immer größere, lauter konzentrische Kreise. [...] Und dann überschneiden sich die. Manche mehr, manche weniger.“ (75) Die Figur des Kreises wird zum metonymischen Prinzip der gesamten Erzählung. Die metadiegetische und die diegetische Erzählebene bewegen sich wie in dem Bild der Wasserkreise aufeinander zu und überschneiden sich, dabei kreiseln sie um dieselben thematischen Zentren. Immer stärker scheinen sich die beiden Diegesen aufeinander zuzubewegen, die Metalepsen häufen sich und halten auch über längere Passagen an. In einer Passage des 2. Kapitels, namentlich „Jean-Philippe“, scheinen die beiden Erzählkreise gar zu konvergieren: Es erweckt den Anschein als würden die zwei Figuren Alberta und die Schriftstellerin aus einem Bewußtsein sprechen, als wären sie identisch. Das Jean-Philippe-Kapitel hat eine Schlüsselposition inne, weil es mit dem Spiel der zwei Erzählebenen den Blick des aufmerksamen Lesers auf die Lektüre verändert. Mit der Doppelung der Erzählebenen problematisiert sich die eindeutige Festlegung der Erzählstimme. Im Jean-Philippe-Kapitel übernimmt die Schriftstellerin die Rolle eines homodiegetischen Erzählers, wenn sie über ihr eigenes Handeln und Tun berichtet, als auch die Rolle eines heterodiegetischen Erzählers, wenn sie summarisch über Alberta und Nadan schreibt und so wieder in die metadiegetische Situation eintaucht. Die Krux liegt jedoch in der Bestimmung der narrativen Instanz auf der metadiegetischen Ebene für das erste und dritte Kapitel: Die Schriftstellerin scheint das Erzählen vollständig Alberta übergeben zu haben. Dennoch schleichen sich Aussagen in den Text, die schwerlich von Alberta stammen können. Es werden nicht nur ihre eigenen Gedanken erzählt, sondern auch die einer gesamten Generation oder sogar Nadans. Mitunter lassen sich Passagen finden, in denen Alberta scheinbar von sich in der dritten Person redet, viel wahrscheinlicher aber hat sich die Stimme der heterodiegetischen Erzählerin hier zwischen die Worte geschlichen. Die Erzählerin changiert ständig zwischen den Ebenen und Gedankenwelten. Die Klimax der metaleptischen Verwirrungen wird erreicht als die Schriftstellerin Nadan leibhaftig in dem Auto neben sich wahrzunehmen meint. Diese Fehlwahrnehmung wird nicht korrigiert, vielmehr erfährt sie im folgenden Satz eine Affirmation: „An meinem Schrecken und den nassen Händen merkte ich, es mußte Nadan gewesen sein.“ (80) Der Schriftstellerin ist nicht mehr bewusst, ob ihre Ahnungen und Gefühle etwas mit Jean-Philippe oder Alberta zu tun haben. Indem die beiden Erzählungen formal und thematisch ineinander greifen, wird die Alberta-Geschichte zum Kommunikationsventil für die Beziehungsprobleme der Schriftstellerin. Die beiden Diegesen stehen in einer thematischen Beziehung: Nach Genette kann die thematische Funktion „wenn sie von den Zuhörern bemerkt wird, einen Einfluß auf die diegetische Situation haben [...]“ (Gérard Genette: Die Erzählung, S. 166/254) Er schließt folglich den transformativen Charakter ein, benennt aber nicht explizit die Möglichkeit eines Funktionenwechsels. Die metadiegetische Erzählung hat hier wie die klassische Parabel oder das Gleichnis eine exemplarische Funktion. Auf die Art und Weise wie dem Leser Albertas Geschichte präsentiert wird, erhält sie eine kommunikative, wenn nicht sogar therapeutische Funktion im Bezug auf die diegetische Erzählebene. Der Ehemann Jean-Philippe nimmt als Kommentator und impliziter Leser der Alberta-Geschichte die Kommunikation mit seiner Frau wieder auf. Die wiederholten Erkundigungen des Ehemannes über Alberta halten nicht nur die metadiegetische Erzählung in Gang, sondern regen die Kommunikation zwischen den beiden Ehepartnern an, bei denen ausgedehnte und offene Dialoge vom Ehealltag verdrängt wurden. Diese hier anklingende spezifische Sprachproblematik in Form von Sprachlosigkeit, ist eine bereits im ersten Kapitel generierte Sprachthematik. Vanderbeke stattet ihre

metadiegetischen Figuren mit einer eigenwilligen Sprachform aus: Einem „Schweige-Glossar“, das resultierend aus einem Urschweigen viele „Folgeschweigen“ produziert, die sich variationsreich als „Blödsinnigkeitsschweigen“ oder „endlose Telefonschweigen“ zeigen und zu ausgewachsenen Schweigedialogen expandieren. Die seltenen szenischen Einschübe sind als Albertas Übersetzung des Schweigens zu deuten, einer wortlosen Kommunikation zwischen ihr und Nadan, welche die beiden benutzen „wie eine Taubstummensprache“ (17). Für die beiden Liebenden hat sich eine Selbstverständlichkeit der Beziehungsführung entwickelt, die nicht so selbstverständlich funktioniert. Es ist ein Selbstläufereffekt, den auch die Schriftstellerin für ihre Beziehung bemerkt: „[...] es war dann eben einfach gut so gegangen. Ich wußte nicht, ob es immer noch gut ging.“ (73) Die Thematik des Schweigens der metadiegetischen Ebene zeigt sich in der Diegese als eine Art Sprachohnmacht. Es sind unvollständige Dialogfetzen, die die Kommunikation zwischen der Schriftstellerin und Jean-Philippe bestimmen. Die Schriftstellerin findet nicht die Worte, um mit ihrem Mann zu kommunizieren: „Was ihn interessierte, lag überhaupt weit außerhalb dessen, worüber er mit mir sprechen mochte.“ (84) Durch die Alberta-Geschichte findet sie sein Interesse und einen Kommunikationsweg. Die von Jean-Philippe als unvollständig bemängelte Geschichte wird von der Schriftstellerin im dritten Kapitel fortgeschrieben. Albertas Lebensliebe reduziert sich auf eine Affäre und schließlich trennen sich Nadan und Alberta. Die geglückte Trennung Albertas von einer Liebe, die nur im Kopf funktionierte, scheint mit einem glücklichen Ausgang für die Ehegeschichte einherzugehen. Der sanfte und heitere Ton der Schriftstellerin und die Anerkennung Jean-Philippes für die Alberta-Geschichte im Epilog deuten eine Überwindung der ehelichen Probleme an. Die metadiegetische und die diegetische Erzählebene gehen vollständig ineinander auf.

#### Literatur:

Gérard Genette: Die Erzählung. 2. Auflage München 1998.

Birgit Vanderbeke: Alberta empfängt einen Liebhaber. 5. Auflage Frankfurt/Main 2000.

---

<sup>1</sup> Vgl. Genette, Gérard: „Eine Erzählung kann eine andere kaum 'einschachteln', ohne dies zu markieren, d. h. ohne sich selbst als primäre Erzählung zu bezeichnen.“ S. 251.